



# Was die Bilder von Jesus erzählen

***Ikonografie*** In Europa wird Jesus stets als feingliedrig, langhaarig und hellhäutig dargestellt. Dabei gibt es in der Bibel keinen einzigen Anhaltspunkt über sein Aussehen. Ist sein Äusseres überhaupt wichtig?

Er ist schlank, weiss und trägt lange Haare. So malte der Bieler Künstler Manuel Dürr Jesus im Kreuzwegzyklus, der im Februar im Petersdom in Rom eröffnet wurde. Die Figur folgt einer vertrauten Bildsprache, die in Europa und auch ausserhalb in christlich-orthodoxen Gemeinschaften weitverbreitet ist. Jesus wirkt eher wie ein Mitteleuropäer als wie ein Mann aus Nahost.

Dürr wich davon bewusst nicht ab, wie er betonte. Seine Bilder soll-

**«Wird eine Figur nicht genau beschrieben, ergänzen wir sie mit Fantasie.»**

Jörg Frey  
Theologieprofessor

ten keine ikonografische Provokation oder Korrektur der Tradition sein, sondern sich in die bestehende Kunst im Petersdom einfügen und der jahrhundertealten Bildsprache Respekt zollen, sagte der Künstler, der sich mit diesem Auftrag nun neben Michelangelo Buonarroti und Gian Lorenzo Bernini eingereiht hat.

**Klein, kräftig, lockig**

Hätte Dürr Jesus anders gemalt, wäre er dem historischen Erkenntnisstand kaum nähergekommen. In der Bibel findet sich kein einziger Hinweis darauf, wie Jesus aussah.

Eine wissenschaftliche Annäherung entstand 2001 unter der Leitung des forensischen Anthropologen Richard Neave. Auf Basis dreier Schädel rekonstruierte er das Gesicht eines Mannes aus Galiläa vor rund 2000 Jahren. Die ungefähre Körpergrösse leiteten die Forscher aus anthropologischen Studien zu



Maria trauert um Jesus: Kreuzweg von Manuel Dürr.

Foto: Reuters

Skeletten aus der Region und der damaligen Zeit ab. Demnach war ein Mann etwa 1,55 Meter gross, kräftig gebaut, mit kurzem, lockigem Haar und Bart.

Mit der Weise, wie Jesus gezeigt wird, beschäftigt sich Jörg Frey. Er ist Professor für Neutestamentliche Wissenschaft an der **Universität Zürich** und erforscht nicht nur die Texte des frühen Christentums, sondern diskutiert auch im Hörsaal mit seinen Doktorierenden aus unter-

schiedlichen Weltregionen darüber, wie Jesus in verschiedenen Kulturen erscheint. «Menschen machen sich Bilder», sagt er. «Wenn eine Figur nicht genau beschrieben wird, ergänzen wir sie mit unseren eigenen Vorstellungen.»

Ein Blick in die Geschichte der Jesusbilder zeigt, wie stark solche Vorstellungen wirken. Eine der ältesten bildlichen Darstellungen stammt aus dem dritten Jahrhundert und findet sich auf einer Wandmalerei in der

syrischen Stadt Dura Europos. Dort erscheint Jesus bartlos, mit kurzem Haar im Stil damals gängiger römischer Männerporträts.

Ab dem vierten Jahrhundert zeigen ihn Künstler zunehmend mit Bart, damals ein typisches Merkmal griechischer Philosophen. Die Bilder orientieren sich über die Jahrhunderte am kulturellen Ideal ihrer Zeit. Man denke an den Hippie im Film «Jesus Christ Superstar» von 1973 oder Jim Caviezel in «The Passion of the Christ», der aussieht wie ein Model.

**Für Rassismus missbraucht**

«Wie Jesus ins Bild gesetzt wird, sagt oft mehr über die Kultur aus als über die historische Person», sagt Frey. Kürzlich zeigte ihm ein koreanischer Doktorand Bilder von Jesus mit asiatischen Gesichtszügen.

Frey spricht von Inkulturation. So wie die Texte der Bibel übersetzt und kulturell unterschiedlich interpretiert werden, passen sich die Bilder den Kontexten an. In äthiopischen Kirchen erscheinen die biblischen Figuren afrikanisch, in Lateinamerika mit indigenen Merkmalen.

Spielt es überhaupt eine Rolle, wie Jesus aussah? Der Professor findet nicht. Entscheidend sei, dass Menschen sich in der Geschichte wiederfinden können. «Wenn afrikanische Künstler Jesus so zeigen, wie Menschen in ihrem Umfeld aussehen, ist das legitim und wichtig.»

Problematisch werde es dort, wo ein bestimmtes Bild zur Norm erhoben werde, um politische Botschaften zu transportieren. So sei Jesus in kolonialen Kontexten immer wieder als weisser Europäer gezeigt worden. In den USA werde «auf erschreckende Weise sichtbar, wie stark die Vorstellung eines weissen Christentums politische Identitäten prägt und rassistische Denkmuster verstärkt», warnt Frey.

**Reformierte Zurückhaltung**

Frey selbst mag am liebsten Bilder, die offen bleiben: schlichte Krippenfiguren, deren Gesichter kaum ausgearbeitet sind. Vielleicht stecke darin die reformierte Zurückhaltung gegenüber Bildern, jedenfalls: «Je offener ein Bild ist, desto mehr befeuert es die eigene Vorstellungskraft und kommt im Menschen an», sagt der Theologe. Anouk Holthuizen